

mich in der Festtagsfrühe die Treppe hinunter-  
tastete meiner Hoffnung entgegen. Der Napf  
stand aufrecht und war gefüllt bis zum Rand.  
Glücklich trug ich ihn in die warme erleuchtete  
Küche, wo das Trinchen schon hantierte. Das  
tat einen lauten Schrei, als ich auf einmal hinter  
ihm stand.

Auf dem blanken Küchentische kramte ich meine  
Wunder aus. Das weiche Halstuch und die braunen  
Handschuhe flogen vorerst einmal über die Seite:  
denn darunter leuchtete ein Farbenkasten mit gelbem,  
blankpoliertem Deckel, darin man sich wie im  
Spiegel besehen konnte. Zitternd zog ich ihn auf.  
Ich glaubte, mir gehörte die Welt, als mir das  
frohe Farbenspiel entgegenlachte. Und ich nahm  
den Pinsel in die Hand und dachte, wenn das  
der Lorenz jezt sehen könnte.

Und das Trinchen stand hinter mir und sagte:  
„Ob wohl der Lorenz noch lebt?“

Was ging mich im Augenblick das Sterben an,  
ich konnte und mochte daran nicht denken. Das  
Leben vor mir war doch so bunt, so schön, so  
lustig und voller Erfüllung. Das leckere Zucker-  
gebäck, die rotwangigen Äpfel hielten meinen  
Sinn gefangen.

Hundertmal nahm ich die Dinge in die Hand,  
betrachtete sie von allen Seiten und meinte, sie  
seien alle in Himmelsglanz getaucht.

Zuletzt setzte sich das Trinchen zu mir, legte  
seinen Arm um meinen Nacken und freute sich  
mit mir.

Auf einmal pochte es an die Haustür. Das  
Trinchen schloß auf. Ich lauschte, was da wäre.  
Unverständene Worte klangen an mein Ohr,  
denen Schluchzen folgte.

Die Mutter trat gerade aus der Kammer, als  
der Hannes durch den Gang zur Küche saumelte.

„Gott sei Dank“, sagte meine Mutter zu ihm,  
„nun hat er's überstanden.“

Als mich der Hannes sah und meinen Farben-  
kasten, riß er mich in seine Arme und preßte  
mich ungestüm an seine Brust, daß ich einen  
großen Schrecken bekam. Und er weinte wieder  
so laut wie gestern Abend. Von den Brettern

und dem Farbekasten hätte der Lorenz in seiner  
letzten Stunde immerfort gesprochen. So oft ich  
meinen Farbekasten öffnete, meinte ich, der Lorenz  
müsse kommen und lachen. Und über das ganze  
Fest ging er wie ein trauriger Engel durch unser  
Haus.

Die Mutter meinte, einen Kranz müsse doch  
der Lorenz von mir haben. Wenn ich es dem  
Hannes sagen wolle, daß er Buchsbaum auf dem  
Pfarrgarten hole, Sorge sie dafür. Am zweiten  
Festtage gingen wir hin. Unter dem Ofen taute  
das eiserharte Grün auf, und jedes Sträuchchen  
reichte ich der Mutter.

Einmal wollte ich doch den Lorenz noch sehen.  
Endlich erlaubte es die Mutter. Sie trug den  
Kranz und ich den Kringel samt dem Bilderbuche.

Der Hannes hatte uns kommen sehen und  
öffnete die Tür. In der Ecke der kalten Diele  
stand der Sarg.

Die Frau kam heulend aus der Küche, zwei  
kleinere Kinder am Rock und nahm dankend den  
Kranz ab.

Schweigend hob Hannes den schwarzen Deckel.  
Aus weikem Kissen, das mit roten Schleifen  
bedeckt war, schaute ein fremdes, wachsbleiches  
Gesicht. Gefaltete Hände hielten einen Rosmarin-  
zweig.

War das der Lorenz? —

Ich legte, als verstände es sich von selbst, Kringel  
und Buch in die Totenlade, und niemand sagte  
etwas. Nur dem Lorenz seine Mutter, die wandte  
sich ab und weinte. —

So oft das Christkind kommt, denke ich des  
kleinen lieben Weggenossen der Jugendzeit, dessen  
Wunsch sich so ganz anders erfüllte, als er es sich  
geträumt. Und ich danke Gott, der mir Jahr  
für Jahr immer wieder den bunten Farbenkasten,  
Leben genannt, beschert. Je länger ich seine Farben  
betrachte, finde ich, daß sie um so schöner leuchten,  
wenn jenes Licht sie überstrahlt, das in Bethlehem  
seinen Ausgang nahm.

Ein Strahl von diesem Licht fällt dann immer  
auch auf den nun längst vergessenen stillen Rasen-  
hügel, darunter der Lorenz schläft.

## Die Liebe hob ihn in ein Wunderland.

Die Liebe hob ihn in ein Wunderland  
Ich sah die Augen Dankgebete lächeln  
Und eine weiche, weiße Frauenhand  
Das Glück in seine harten Stunden fächeln.

Der leere Raum, worin er hauste, stieg  
Ins Ungemessene, wie ein fürstlich Zimmer,  
Und jeder Wunsch und jede Klage schwieg  
In einem ungewohnten Freudenstimmer. —

Ihn hob die Liebe in ein Wunderland, —  
Sie strich leis kosend über Sorgenfalten  
Doch einmal hat die weiße Frauenhand  
Ein letztes Lächeln zitternd festgehalten.

Ränchen.

Gustav Adolf Müller.